

ADA

Leseprobe aus

Die Halbruhigen  
Simone Regina Adams



Als Ada fünf Jahre alt war, hatte ihre Mutter eine Fehlgeburt. Ada hätte sich vielleicht nie mehr daran erinnert, doch eines Tages sah sie die Kinderfotos durch und fand das Bild, auf dem sie selbst, Klein-Ada, mit ihrer Lieblingspuppe auf dem Teppichboden saß. Im Hintergrund, am Bildrand, leicht zu übersehen: die sonst so schlanke Mutter. Mit einem ziemlich runden Bauch.

Dieses Foto hielt sie lange in der Hand. Sie begriff, dass sie, ohne es zu wissen, etwas gesucht hatte in ihrem Elternhaus, dass sie *mehr* gesucht hatte als nur die Alben im Vitrinenschrank. Das Haus, in dem die Mutter nun seit langem allein lebte, war viel zu groß für sie; immer zerbrechlicher wirkte sie darin.

Ada begriff, dass es Zeit wurde, sie zu fragen.

„Ja“, sagte ihre Mutter und rührte dabei in der Teetasse. „Ich war mit dir im Badezimmer, als es losging.“

Da erinnerte sich Ada.

Es war im Sommer gewesen; Mama trug ein helles, leichtes Kleid. Sie klammerte die Hände an den Waschbeckenrand. So sehr, dass die Knöchel weiß hervortraten.

„Ada“, sagte sie mit ruhiger Stimme. „Holst du mir das Telefon?“

Das Telefon stand im Flur auf der Kommode. Ada streckte sich, doch sie kam nicht heran. Sie zog an der Schnur. Das Gerät kam ihr samt Häkeldeckchen entgegen, fiel ihr in die Hände, der Hörer daneben. Es tutete, ein hoher, drängender Dauerton. Sie brachte das Telefon bis zur Badezimmertür. Dort war die Schnur zu Ende.

Mama bückte sich, um an die Wählscheibe zu kommen. Die andere Hand krallte sich weiter an das Waschbecken. Dann sprach sie mit jemandem, leise, schnell. Ada spürte etwas, das mächtig vom Boden her in ihr aufstieg, sie spürte ihre Angst; aber Mama legte auf und sagte lächelnd:

„Spielen wir *Mensch ärgere dich nicht*?“

Ada lief ins Wohnzimmer, wo die Spiele waren, ganz unten im Vitrinenschrank. Sie drehte am Schlüssel, bis die Tür aufsprang. Die Weingläser über ihrem Kopf klirrten leicht. Beim Herausziehen musste man den Karton zusammenhalten, damit die Figuren nicht auf den Boden fielen. Auf der Schachtel war ein Mann zu sehen, der sich die Haare raufte, obwohl er sich doch eigentlich *nicht* ärgern sollte. Der lange weiße Buchstabe darunter sah aus wie ein Weg, der steil anstieg und dann viele Kurven nahm.

Sie hielt die Schachtel fest in beiden Händen und lief zurück ins Badezimmer.

Mama beugte sich hinunter. Nahm das Spielbrett heraus. Legte es auf die Fliesen. Unter ihrem Kleid kroch eine dunkle Spur hervor, das Bein entlang. Mama bemerkte Adas Blick. Sie hockte sich hin, so dass die Spur nicht mehr zu sehen war.

Zusammen stellten sie die Figuren auf. Mama nahm rot, Ada blau.

Aber Mama griff immer wieder nach der falschen Figur.

Dann lag sie auf der Trage und verschwand im Krankenzug.

Die Nachbarin, Frau Laubenthal, legte den Arm um Ada,

winkte dem Wagen hinterher und ging mit ihr ins Haus. Sie schloss die Tür der Vitrine und setzte Ada in der Küche auf die Eckbank. Frau Laubenthal sah in alle Schränke, nahm Blockmalz heraus und Butterkekse, öffnete eine Dose Mandarinen und kippte sie in eine Schüssel, holte eine Flasche Limonade aus der Abstellkammer und stellte all das, Mandarinen und Kekse, Blockmalz und Limonade, vor Ada auf den Tisch. Und ging ins Bad.

Ada folgte ihr.

Frau Laubenthal kniete auf dem Boden, um das Blut wegzuwischen.

Als Papa abends aus dem Geschäft nach Hause kam, sahen die Fliesen weiß und sauber aus wie immer. Frau Laubenthal wünschte ihnen eine gute Nacht.

Niemand hatte mit Ada darüber gesprochen, was geschehen war. Weder an diesem Tag noch später.

—

Manchmal, wenn Christian von Patienten sprach, die er behandelte, empfand Ada etwas, das sie irritierte. Eifersucht. Neid. Natürlich ging es diesen Menschen schlecht, sie litten. Sie waren krank und unfähig, im Alltag zu bestehen. Doch sie hatten Gründe dafür, die jeder sofort einsehen konnte. Sie waren von den Eltern, Großeltern, Lehrern oder sonst jemandem geschlagen, misshandelt, manche sogar vergewaltigt worden.

Selbst Christians Kindheit war wohl schlimm gewesen. Jedes

Mal, wenn sein Vater betrunken war, hatte er Christian unterm Tisch hervorgezogen und mit beiden Händen auf ihn eingedrückt. Um kurz darauf dieselben Hände schluchzend vor Gesicht zu halten. Oder Christian mit diesen Händen festzuhalten, zu umarmen und dabei Entschuldigungen vor sich hin zu stammeln.

Und sein Vater, sagte Christian, als er ihr davon erzählte, war damals oft betrunken.

Vielleicht sei er deshalb Psychiater geworden, sagte er: Sehr früh und sehr gründlich habe er gelernt, Menschen und Situationen richtig einzuschätzen, um besser gewappnet zu sein. Das sei *auch* eine Fähigkeit, die ihm heute zugutekomme.

Sogar Heidi, Adas beste, genau genommen ihre einzige wirkliche Freundin, hatte ihr neulich anvertraut, dass sie zu einem Psychologen gehe. Um mit ihm ihre Vergangenheit zu „bearbeiten“, wie sie das nannte. Die Gespräche schienen ihr gutzutun, sie wirkte seitdem so – ja, wie? Vielleicht lebendiger.

Doch was hätte sie selbst erzählen können? Gar nichts. Ihre Eltern hatten es immer nur *gut gemeint*.

Ada stand am Spülbecken und wusch das Geschirr des Vormittags.

(...)